

Susanna Schacks Odyssee

Ihre Eltern setzten Susanna Schack 1939 in einen Zug nach Marseille. Doch sicher war sie dort nicht, der deutsche Überfall auf Frankreich änderte alles. Als belgische Zwangsarbeiterin kam sie nach Bremen.

VON MARCUS MEYER

Vor genau 85 Jahren, am 9. November 1938, brannte die Synagoge in der Bremer Gartenstraße, heute Kolpingstraße. Angehörige der nationalsozialistischen „Sturmabteilung“ (SA) hatten sie auf Befehl des Bremer Bürgermeisters und Chefs der SA-Gruppe „Nordsee“, Heinrich Böhmcker, angezündet: „Sämtliche jüdische Geschäfte sind sofort von SA-Männern in Uniform zu zerstören. Jüdische Synagogen sind sofort in Brand zu stecken, jüdische Symbole sind sicherzustellen. [...] Die Polizei darf nicht eingreifen.“

Die Bremer Feuerwehr sah zu. Sie schützte lediglich die angrenzenden Häuser. Überall in der Stadt kam es in dieser Nacht zu weiteren Gewalttaten: Die Gemeindehäuser in der Innenstadt und in Vegesack wurden zerstört, ebenso wie das Bethaus in Sebaldsbrück, zahlreiche Geschäfte und Privathäuser. In Gröpelingen drang die SA in das jüdische Altersheim ein, trieb die Menschen auf die Straße, demütigte und misshandelte sie. Auch vor dem jüdischen Friedhof in Hastedt machte der Terror der Nazis nicht halt.

Fünf Menschen wurden in dieser Nacht ermordet: der Sanitätsrat Adolph Goldberg und seine Frau Martha in Burgdamm, der Kleinhändler Heinrich Rosenblum und Selma Zwienicki in der Neustadt, Leopold Sinasohn in Platjenwerbe. 162 jüdische Männer trieb die SA am folgenden Tag durch die Stadt. Als „Schutzhäftlinge“ wurden sie in das KZ Sachsenhausen deportiert. Dies alles geschah unter den Augen und dem dröhnenden

Schweigen der Stadtbevölkerung. Widerstand oder Hilfe leistete niemand.

Etwa 500 Kilometer südlich, im hessischen Zwingenberg an der Bergstraße, geschah Ähnliches. Die relativ kleine, aber traditionsreiche jüdische Gemeinde bestand 1933 aus etwa 40 Mitgliedern. Zu ihnen gehörte auch die Familie Schack. Martha und Moritz Schack lebten mit ihren fünf Kindern Irma, Leo, Lina, Susanna und Margot in der Obergasse 3. Vater Moritz war eigentlich gelernter Schlachter. Allerdings hatte ihn wäh-

rend des Ersten Weltkriegs ein Schrapnell schwer an den Händen verletzt. Nun verdienten Moritz und Martha Schack ihr Geld durch den Verkauf von Tabakwaren in Gaststätten.

In der Pogromnacht wurde auch ihre Wohnung von der SA gestürmt. Die drei ältesten Kinder der Familie Schack hatten Zwingenberg zu diesem Zeitpunkt bereits verlassen. Irma schon 1929, Leo und Lina in den Jahren der NS-Herrschaft. Die 14-jährige Susanna und die 13-jährige Margot waren allerdings noch zu jung für eine Ausreise. Sie blieben bei ihren Eltern und mussten nun erleben, wie ihre Nachbarn ihr Zuhause zerstörten. Martha und Moritz entschieden in den Wochen nach dem Pogrom, die beiden jüngsten Schwestern in Sicherheit zu bringen. Am 2. Februar 1939 setzten sie die Kinder in einen Zug nach Marseille, wo inzwischen ihr Bru-

der Leo lebte. Susanna und Margot Schack sahen ihre Eltern an diesem Tag zum letzten Mal. Martha Schack starb 1941 in Frankfurt, vermutlich an Tuberkulose. Moritz Schack wurde in Auschwitz ermordet.

In den folgenden Monaten lebten Susanna und Margot Schack unbehelligt in Marseille. Doch der Überfall der Wehrmacht auf Frankreich im Mai 1940 änderte alles. Zwar lag die Hafenstadt im sogenannten freien Frankreich, das von Vichy aus regiert wurde. Doch auch hier galten auf Anordnung von Staatschef Philippe Pétain umgehend antisemitische Vorschriften. So konnten ab Herbst 1940 Jüdinnen und Juden ohne französische Staatsbürgerschaft ohne weitere Begründung in Internierungslager eingewiesen werden. Susanna Schack wurde im Mai 1942 aufgefordert, sich auf der Präfektur in Marseille einzufinden und registrieren zu lassen. Dort warnte sie ein französischer Beamter: Ihr Name stünde bereits auf einer Deportationsliste für den kommenden Tag. Susanna Schack ging nach Hause und suchte all ihr Ersparnis zusammen. Allerdings nicht, um zu fliehen, sondern um in den Apotheken der Stadt so viel Schlafmittel wie möglich zu kaufen. Damit beging sie einen Selbstmordversuch. Nicht, weil sie gewusst hätte, was sie in naher Zukunft erwartete. Sondern weil sie sich an die Vergangenheit erinnerte, an die Pogromnacht 1938: „Ich habe die Kristallnacht erlebt. Ich wusste, zu was sie fähig waren. Ich wollte einfach nicht noch einmal so einer Folter ausgeliefert sein.“

Wochen im Krankenhaus

Aber Susanna Schack wurde gefunden und in den folgenden Wochen in einem Krankenhaus gesund gepflegt. Nach der Entlassung drohte im August erneut die Deportation. Wieder versuchte sie, sich das Leben zu nehmen. Wieder überlebte sie. Fünf Wochen verbrachte sie in einem Krankenhaus außerhalb von Marseille. Nach ihrer Entlassung im September 1942 geriet Susanna Schack allerdings in eine Razzia der französischen Polizei. Einige Wochen später wurde sie im Camp de Gurs interniert, einem der größten Internierungslager auf französischem Boden. Für die meisten Häftlinge dort war Gurs eine Durchgangsstation auf dem Weg in das Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau.

Dieser Weg hätte wohl auch Susanna Schack gedroht, wäre ihr nicht die Flucht gelungen. Sie betreute in einer Krankenbaracke Typhus-Erkrankte, weil es dafür eine Sonderation Suppe gab. Außerdem konnte sie sich im Lager freier bewegen als andere. Zusammen mit einer griechischen Jüdin, die in Paris gelebt hatte, schaffte sie es hinter die Zäune des Lagers. Selbst an einem Wachsoldaten kamen sie vorbei. Weil er gleich alt gewesen sei, habe er die beiden Flüchtenden gehen lassen, vermutete Susanna Schack später.

Die beiden Frauen schafften es bis an die spanische Grenze. Dort wurden sie allerdings von zwei Mitgliedern der „Organisation Todt“ aufgegriffen und festgenommen. Im Verhörssaal saß Susanna Schack nun zwei Beamten gegenüber. „Denkst du, dass sie Jüdin ist?“, fragte der eine im Glauben, nicht verstanden zu werden. „Nicht mit diesen blauen Augen!“, antwortete der andere. Susanna Schack begriff sofort, dass sich hier eine Chance bot: „Aber ich habe mir nicht anmerken lassen, dass ich sie verstehe, weil sie dann gefragt hätten, warum ich Deutsch spreche.“ Sie behauptete den Beamten gegenüber, Belgierin zu sein und aus Liège zu stammen. Das dortige Standesamt war abgebrannt, das hatte sich herumgesprochen. Niemand konnte ihre



Nur scheinbar in Sicherheit: Susanna Schack in Marseille 1941.

FOTO: PICASA

Angaben überprüfen.

Statt also als deutsche Jüdin nach Auschwitz deportiert und mit hoher Wahrscheinlichkeit ermordet zu werden, kam Susanna Schack als zivile belgische Zwangsarbeiterin nach Deutschland, nach Schwanewede, in das Lager „Heidkamp“, in dem mehr als 4500 Menschen inhaftiert waren, um beim Bau des Bunkers „Valentin“ Zwangsarbeit zu leisten. Susanna Schack gehörte zu den fast 1400 Zwangsarbeiterinnen im Lager. Als vermeintliche Belgierin waren ihre Lebensbedingungen vermutlich etwas besser als die ihrer Leidensgenossinnen aus Osteuropa. Dennoch waren die zwei Jahre auf den Baustellen des Bunkers hart und entbehrungsreich. Beim Einmarsch britischer Truppen am 5. Mai 1945 war Susanna Schack schwer krank. Sie brauchte einige Zeit, um wieder auf die Beine zu kommen.

Danach kehrte Susanna Schack an den Ort zurück, der für sie am ehesten mit einem Zuhause vergleichbar war: Marseille. Sie stieß dort auf alte Bekannte, unter anderem auf Otto Goldschmitt, einen Freund ihres Bruders, der Auschwitz überlebt hatte und nun ebenfalls nach Frankreich zurückgekehrt war. Susanna und Otto heirateten im November 1945. Eine Rückkehr nach Deutschland, ins Land der Täter, gar nach Zwingenberg, kam nicht infrage. Nicht nur ihre Eltern, auch

Onkel und Tante waren ermordet worden, die jüdische Gemeinde existierte nicht mehr. Anfang 1946 gingen Susanna und Otto Goldschmitt deshalb in die USA.

Teil einer Ausstellung

Die Geschichte von Susan Goldschmitt wird nun Teil der Außenausstellung am Denkort Bunker Valentin. Marv Goldschmitt, der Sohn von Susan und Otto, hat uns dafür Bilder seiner Eltern überlassen, darunter das Foto der 17-jährigen Susanna Schack in Marseille. Für Marv, seine Schwester Paulette und seine Cousine Joan Haar kam die Anfrage aus Deutschland vollkommen überraschend. Zwar wussten alle um die Verfolgung ihrer Familie und auch um den Einfluss, den deren Trauma auf ihr eigenes Leben bis heute hat. Was genau es aber mit Bremen-Farge auf sich hat und dass sich eine deutsche Gedenkstätte mehr als 80 Jahre nach Kriegsende für diese Geschichte interessieren würde, hat sie überrascht. Aber, so versichern alle, die erneute Auseinandersetzung damit hat keine alten Wunden aufgerissen, sondern eher geholfen, die Familie wieder ein Stück näher zusammenzubringen. Die Erinnerung an Susanna Schack ist aber nicht nur die persönliche Geschichte einer Familie: Sie ist auch ein Zeichen gegen Antisemitismus in all seinen Formen, damals und heute.



Idyllisches Zuhause: das Elternhaus von Susanna Schack (das zweite von rechts) in der Obergasse 3 in Zwingenberg.

FOTO: PICASA



Überlebten die NS-Zeit nicht: Martha und Moritz Schack, die Eltern von Susanna.

FOTO: PICASA